

Die Mistgabel als Hebamme

Autor(en): **Moser, Jürg**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 41

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Jürg Moser

Die Mistgabel als Hebamme

(Eine befremdliche Betrachtung über die Fremdheit des Fremden)

Was der Bauer nicht kennt, das isst er nicht. Und bauernschlau kopieren alle Angehörigen aller anderen Berufsgruppen diese vorbildliche Haltung. Denn sie wissen, dass das Unbekannte bekanntlicher Weise im Verborgenen unermessliche Gefahren bergen kann. Zwischen der prinzipiellen Ablehnung des Fremden und der Vorsicht als Mutter sämtlicher Porzellankisten besteht deshalb eine enge Verwandtschaft, bei deren Geburt eine Patin namens Angst als hilfreiche Hebamme eine entscheidende Hauptrolle spielt.

Hätte nicht jede Wurst zwei Zipfel und folglich die Angst keine Gegenspielerin in Form der Neugierde, so würde sich der Mensch wahrscheinlich nie mit Fremdem befreunden. Weil aber nur gut wird, was lange währt, bewegt sich die vorsichtige Annäherung vom Ausgangspunkt der totalen Ablehnung nur im Schnecken-tempo in die Richtung einer innigen Freundschaft, die ihren Ausdruck in der vollständigen Einverleibung des ehemals Fremdartigen findet: Als vor Urzeiten die ersten Kartoffeln aus Südamerika oder der erste Kaffee aus Afrika zu unseren urchigen Urahnen gelangten, stiess beides auf ebenso hartnäckigen Widerstand wie, ja, wie die Kiwis vor wenigen Jahren. Heutzutage würde man hierzulande indessen wohl vergeblich nach einem Bauern suchen, dem Kartoffeln oder Kaffee wirklich noch fremd wären.

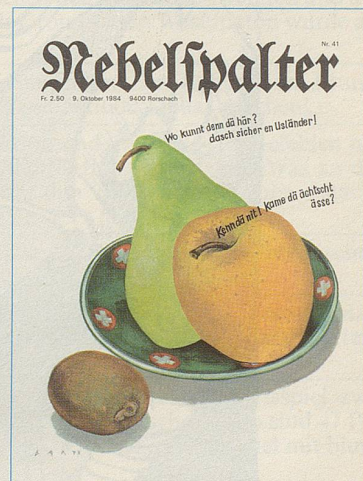
Obwohl der Mensch im allgemeinen aus seinen Erfahrungen lernt, entwickelt er – was die beispielhaften Kiwis eindrücklich illustrieren – im Umgang mit dem Fremden offensichtlich keine Vertrautheit. Angesichts der augen-

fälligen Parallelen, die alle bisherigen Auseinandersetzungen mit einstmaligen Fremden (etwa mit Kaffee oder mit Kartoffeln) untereinander verbinden, wirkt diese befremdliche Tatsache tatsächlich befremdend.

Auf dem Seziertisch der nebelspaltenden Logik zeigt das Fremde eine merkwürdige Charakterlosigkeit. Denn das Fremde kommt nicht zwangsläufig aus der Fremde, nicht alles aus der Fremde Kommende erscheint fremd, und die Fremde muss dem Fremden nicht unbedingt fremd sein.

Oder konkreter ausgedrückt: Nimmt ein Klotener Fremdenführer in London an einer Fremdenführung teil, so tut er dies als Fremder. Auch wenn für ihn die Führung von Fremden nichts Fremdes ist. Da er in der Schule Englisch gelernt hat, erscheint ihm die Sprache der Engländer keineswegs fremd. Die Tower Bridge und den Hyde Park kennt er aus Filmen ebensogut wie die Westminster Abbey, Soho, Piccadilly Circus, den Buckingham Palace oder die roten, zweistöckigen Busse. Mit den englischen Sitten – vom Teetrinken über die Öffnungszeiten der Pubs bis zum Linksverkehr auf den Strassen – ebenfalls durch Filme oder Bücher bestens bekannt, entdeckt der fremde Fremdenführer bei seinem ersten Londonaufenthalt also nur bereits Vertrautes.

Um die Verwirrung zu complementieren, könnte der Klotener in Kloten als Sohn tibetischer Eltern aufgewachsen sein, was ihn (der sich im Tibet fremd vorkäme) dort, wo er sich wirklich zu Hause fühlt, zum Fremden stempelt. Womit das einzig Fremde in diesem Bild aus der banalen



Tatsache besteht, dass es in Kloten keine Fremdenführer gibt.

Seltsamerweise wird das Fremde oft als das Unzugehörige definiert; aber gilt eine Mistgabel etwa als fremdes Objekt, nur weil sie nicht zu den Arbeitsinstrumenten eines Zahnarztes gehört? Manchmal hört man, die Nichtübereinstimmung sei ein Kennzeichen des Fremden; doch wer sieht in einem kleinen Schneckenhaus etwas Fremdartiges, nur weil es mit einem grossen Düsenflugzeug nichts gemeinsam hat? Wäre das Fremde mit dem Unvertrauten gleichzusetzen, könnte eine fremde Sprache gewiss niemandem vertraut sein. Auch über den Umweg des Unbekannten lässt sich das Wesensmässige des Fremden nicht erklären: Bevor es möglich ist, eine Sache als fremd einzustufen, muss sie erst einmal bekannt sein.

Tatsächlich ist das Fremde in seiner äusserst befremdlichen Erscheinung so fremdartig, dass die charakteristische Charakterlosigkeit seines Wesens auch mit Fremdwörtern oder in Fremdsprachen nicht allgemeingültig beschreibbar ist.

In Anbetracht der vielen Widersprüche im Phänomen des Fremden könnte man deshalb leicht zur Ansicht gelangen, das Fremde existiere gar nicht. Dies aber wäre – wie ein Blick auf die Kiwis zeigt – ganz bestimmt ein falscher Schluss.